

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1964

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **64 (1964)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1964

(Berichtsperiode 1. Oktober 1963 bis 30. September 1964)

A. Organisatorisches

Kommission für Bodenfunde. Die Kommission hielt in der Berichtsperiode 9 Sitzungen ab. Wie bereits vor Jahresfrist erwähnt, hatte sie zusammen mit dem Kantonsarchäologen eine Eingabe verfaßt, in der ein Ausbau der Archäologischen Bodenforschung im Sinne der Umorganisation des Einmannbetriebes zur sinnvoll funktionierenden Institution beantragt wurde. Erziehungsdepartement und Regierungsrat zeigten großes Verständnis für die Sachlage und ermächtigten uns zur Erweiterung des Büros des Kantonsarchäologen durch Anstellung eines Grabungstechnikers sowie einer Halbtagshilfe für die schriftlichen Arbeiten. Auch der Antrag auf Anschaffung eines Dienstwagens wurde genehmigt und der entsprechende Kredit durch den Großen Rat bewilligt. Noch hängig ist die endgültige Lösung der Lokalfrage. Den Behörden sei auch an dieser Stelle für ihr großes Entgegenkommen der beste Dank ausgesprochen.

Neben diesen Organisationsfragen sowie der Wiederbesetzung des Postens des Kantonsarchäologen und der Erweiterung seines Stabes beschäftigte sich die Kommission im besonderen mit den Grabungen in den Kirchen von St. Alban und St. Leonhard, ferner mit den karolingischen Kapellenresten auf der Pfalz und mit der Vorbereitung einer großen Grabung im Chor und Querschiff des Münsters.

Am 6. Juli bestellte der Regierungsrat die Kommission für die neue Amtsperiode 1964–1968. Sie setzt sich unverändert wie folgt zusammen: A. R. Weber, Präsident, Dr. P. Buxtorf, Dr. R. Kaufmann, Denkmalpfleger F. Lauber, Prof. Dr. R. Laur, Kantonsbaumeister H. Luder, Dr. W. Wackernagel.

Kantonsarchäologe. Herr PD Dr. L. Berger, der während zweier Jahre mit großer Umsicht und Tatkraft diesen Posten versehen

hatte, trat auf den 31. Dezember 1963 von seiner Stelle zurück, um sich als Grabungsleiter in Augst zu betätigen und sich vermehrt wissenschaftlichen Studien zu widmen. An seiner Stelle ernannte der Regierungsrat Herrn Dr. Rudolf Moosbrugger zum Kantonsarchäologen mit Amtsantritt am 1. April 1964.

Ebenfalls auf den 1. April 1964 wurde Herr Max Rudin zum Techniker II bei der Archäologischen Bodenforschung gewählt, während Frau E. von Arb-Schmassmann seit 1. Juni 1964 halbtags als Verwaltungsaushilfe tätig ist.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Am 1. März 1964 übernahm der Unterzeichnende als Nachfolger von Herrn PD Dr. L. Berger das Amt des Kantonsarchäologen. Zu den ordentlichen Aufgaben kam in der Berichtsperiode die Plangrabung in der St. Leonhards-Kirche. Dank der Ergänzung des Mitarbeiterstabes konnte diese erste große Plangrabung innerhalb der gesteckten Frist bewältigt werden. Bereichert wurde die Tätigkeit des Kantonsarchäologen durch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Nachbarinstitutionen der Universität. Es sei vorab Frau Prof. E. Schmid, Laboratorium für Urgeschichte, gedankt, die stets mit Rat und Tat zur Seite stand, ferner Herrn Prof. A. Bruckner vom Staatsarchiv, den Herren Prof. R. Bay und J. Im Obersteg. Der Kantonsarchäologe durfte auch stets auf die Mithilfe des Personals des Historischen Museums zählen und bei der Grabung in der St. Leonhards-Kirche auf das rege Interesse von Herrn Dr. F. Maurer. Die Bearbeitung der Grabsteine der St. Leonhards-Kirche übernahm Herr Dr. P. Buxtorf. Es sei den Genannten bestens gedankt.

Für die Ferienablösung stellte sich Herr Dr. R. Degen vom Institut für Urgeschichte in freundlicher Weise zur Verfügung. Nicht zuletzt sei aber auch dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes für das Verständnis gedankt, das er den Problemen der Bodenforschung entgegenbrachte. Nur so war es dem Kantonsarchäologen möglich, in seinem neuen Aufgabenkreis Fuß zu fassen, wobei nicht übersehen werden soll, daß etliches noch nicht durchorganisiert und eingespielt ist. Aufmunternd wirkte das Interesse der Öffentlichkeit an den Grabungen in der St. Leonhards-Kirche, die trotz heißer Ferienzeit während dreier Tage von nahezu tausend Personen besucht wurden. Um aufzuzeigen, welche vielfältigen Aufgaben zu erledigen sind und wieviel Kleinarbeit zu leisten ist, sei es dem

Unterzeichneten gestattet, den Tätigkeitsbericht für einmal ausführlicher zu gestalten.

C. Fundbericht

Vorrömische Zeit

St. Alban-Kirche. In der St. Alban-Kirche wurde es dringend notwendig, eine neue Heizanlage zu installieren. Um der Gesamtrestaurierung nicht vorzugreifen, entschloß man sich, im Turminnern ein kellerartiges Geschosß auszuheben und den Heizkessel dort zu installieren, während der Öltank zwischen Turm und Chor in die Allmend zu liegen kam. Über die Ergebnisse sei hier als Ganzes berichtet.

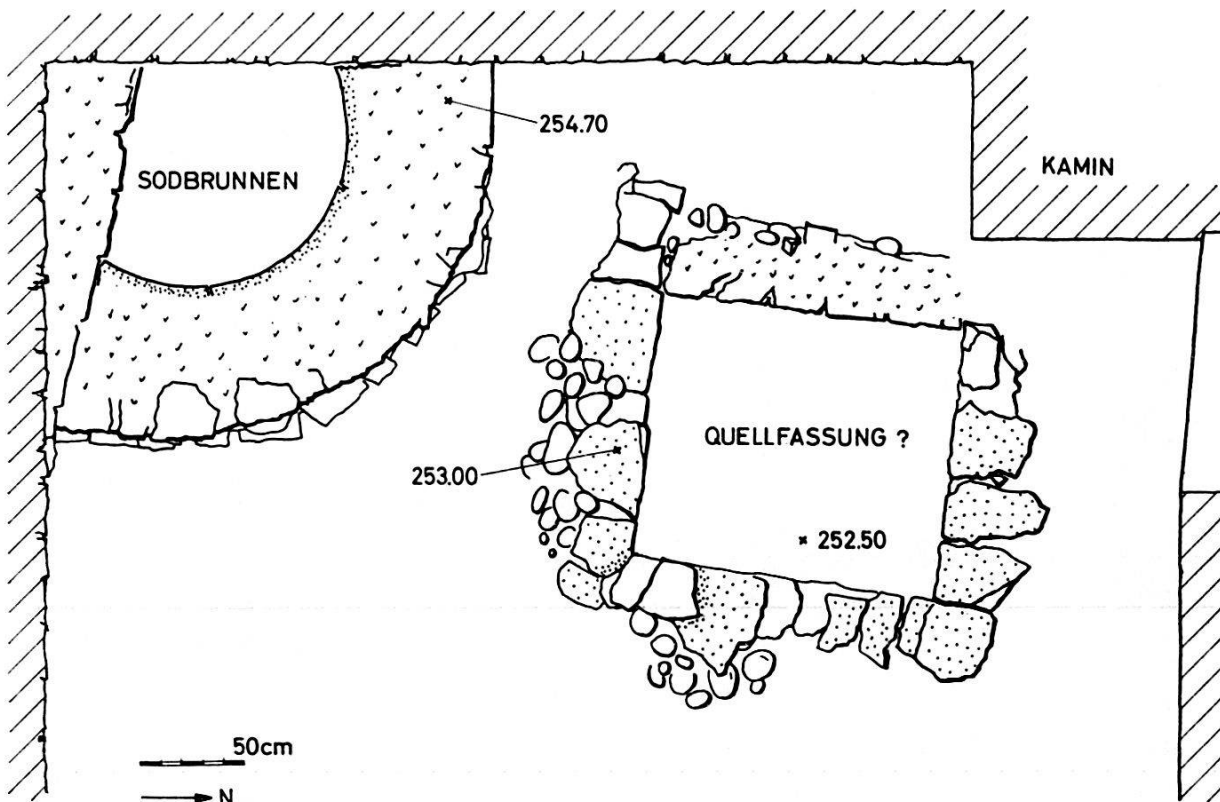


Abb. 1. St. Alban-Kirche: Sodbrunnen des 12., 13. Jhs. in der Südwestecke des Turmes; im Zentrum eine ältere Anlage, die im Horizont zur spätbronzezeitlichen Steinsetzung paßt. Maßstab 1:50.

Beim Aushub im Turminnern zeichnete sich schon sehr bald in der Südwestecke ein eingebauter Sodbrunnen ab. Nach seiner Steinbearbeitung muß er ins 12. oder 13. Jh. datiert werden. Er stößt unmittelbar an das Turmfundament der Südwestecke an, das dort gegenüber dem aufgehenden Mauerwerk leicht abweicht (Abb. 1).

XVIII

Etwas aus der Turmmitte gerückt, wurde in tieferen Lagen eine Trockenmauer von rechteckigem Grundriß freigelegt. Ihre Aussparung maß im Licht 1,24 m auf 1,44 m. Diese Anlage reichte mit ihren fünf erhaltenen Kränzen bereits in den lettig-kiesigen Grund, in dem auch das Fundament des heutigen Turmes ruht. Die Anlage erinnert an eine primitive Quellfassung. Leider fanden sich darin keinerlei Kleinfunde, die eine genauere zeitliche Datierung ermöglicht hätten. Auffällig war, daß gegen außen hin eine Lage von faust- und doppelfaustgroßen Kieseln anschloß, die sehr wohl als Fortsetzung der spätbronzezeitlichen Steinsetzung gewertet werden könnte, die beim Ausheben der Öltankgrube außerhalb des Turmes angeschnitten wurde. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß wir uns hier auf einem Quellhorizont befinden, ein Umstand, der sich bei den Aushubarbeiten bisweilen störend bemerkbar machte.

Beim Ausheben der Öltankgrube mußte der Greifer des Baggers zunächst eine humös-kiesige Schicht von etwa 2 m Mächtigkeit ausheben, welche zahlreiche Bestattungen jüngeren Datums enthielt. Ein auffälliger Horizont von Flußkieseln trennte diese Schicht von einer reinen Sandschicht, die in ihren oberen Lagen gelb, in den unteren blau war. Mit dem Wechsel ins Blau wurde diese Schicht

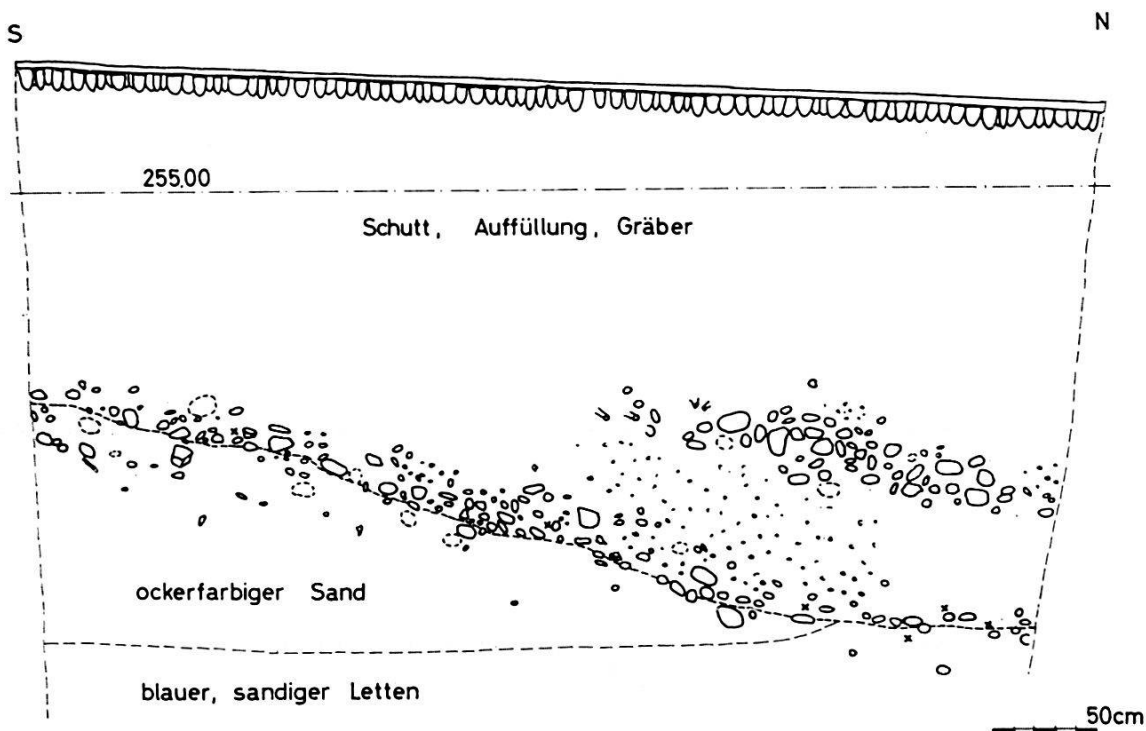


Abb. 2. St. Alban-Kirche: Profilwand der Öltankgrube gegen den Turm. Spätbronzezeitliche Steinsetzung von Süd nach Nord fallend von 254 auf 253 Meter über Meer. Lage der Scherben durch Kreuze markiert (vergleiche Tafel Ia). Maßstab 1:50.

merklich lettiger und ließ sich lange nicht mehr so gut präparieren. In der Tiefe der Grubensohle ruhte die blaue, lettige Schicht auf einer Kiesschicht auf (Abb. 2). Die Untersuchung im Sondierschnitt zeigte, daß im Horizont der Steinsetzung, der die obere humös-kiesige Schicht von der unteren sandigen trennte, Tonscherben eingetreten waren. Die starke Magerung der Tonscherben kennzeichnete sie als prähistorische Ware. Da die Bruchkanten nicht abgerundet waren, schloß sich zum vornherein die Möglichkeit aus, daß die Scherben durch Wasserströmungen angeschwemmt worden waren. Des weitern konnte schon in diesem kurzen Abschnitt festgestellt werden, daß es sich auch bei der Steinsetzung um eine künstliche Anlage und nicht um eine natürliche Ablagerung handeln mußte, da einzelne Scherbchen auch unter dem Steinbett lagen. Aus diesem Grunde wurde der Bagger vorübergehend eingestellt und die Steinsetzung von Hand freigelegt (Tafel I). Leider ließen sich nirgends Spuren finden, die auf Wohnbauten hätten schließen lassen. Es konnte lediglich an einer Stelle eine Ansammlung brandgeröteter und gesprungener Kiesel festgestellt werden.

Bei der Anlage scheint es sich um einen steinbesetzten Vorplatz zu handeln, der von einer Siedlung zum Rhein und vielleicht auch zur Quellfassung führte. Die eigentliche Siedlung dürfte am Hang gegen die St. Alban-Vorstadt außerhalb der Hochwasserzone zu suchen sein. Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß damals der Wasserspiegel des Rheins höher war und seine Uferzone wesentlich näher am Hang lag¹.

Beim Putzen der Steinsetzung konnte zahlreiches Scherbenmaterial sichergestellt werden, im ganzen etwas über 3 kg. Den charakteristischen Profilen nach zu schließen (Abb. 3), handelt es sich um Urnenfelderware², die nicht nur zwischen die Steinsetzung eingetreten war, sondern auch an wenigen Stellen unmittelbar unter dem Steinbett lag. Die Steinsetzung selber folgte der natürlichen Absenkung des Geländes gegen den Rhein und gegen die mutmaßliche Quellfassung zu. Auch wenn der Befund im St. Alban-Tal sich zurzeit noch bescheiden ausnimmt, so lenkt er doch unsere besondere Aufmerksamkeit auf diese Stelle.

¹ KDM Basel-Stadt 3, 1941, 48, Abb. 20. Vergleiche allgemein: Seewald Chr., Die urnenfelderzeitliche Besiedlung der ehemaligen Rheininsel von Säkingen und ihrer Umgebung, Badische Fundberichte 21, 1958, 93.

² Hist. Museum Nr. 1964, 201 ff. Vgl. Repertorium SGU 2, 1956, Tafel 11. Neben der Keramik konnten noch einige Knochenreste beobachtet werden. Nach der Bestimmung von Frau Prof. E. Schmid handelt es sich um einen Oberkiefer-Backenzahn vom Rind und ein Fersenbein (Calcaneus) vom Pferd, nebst 8 unbestimmbaren Fragmenten.

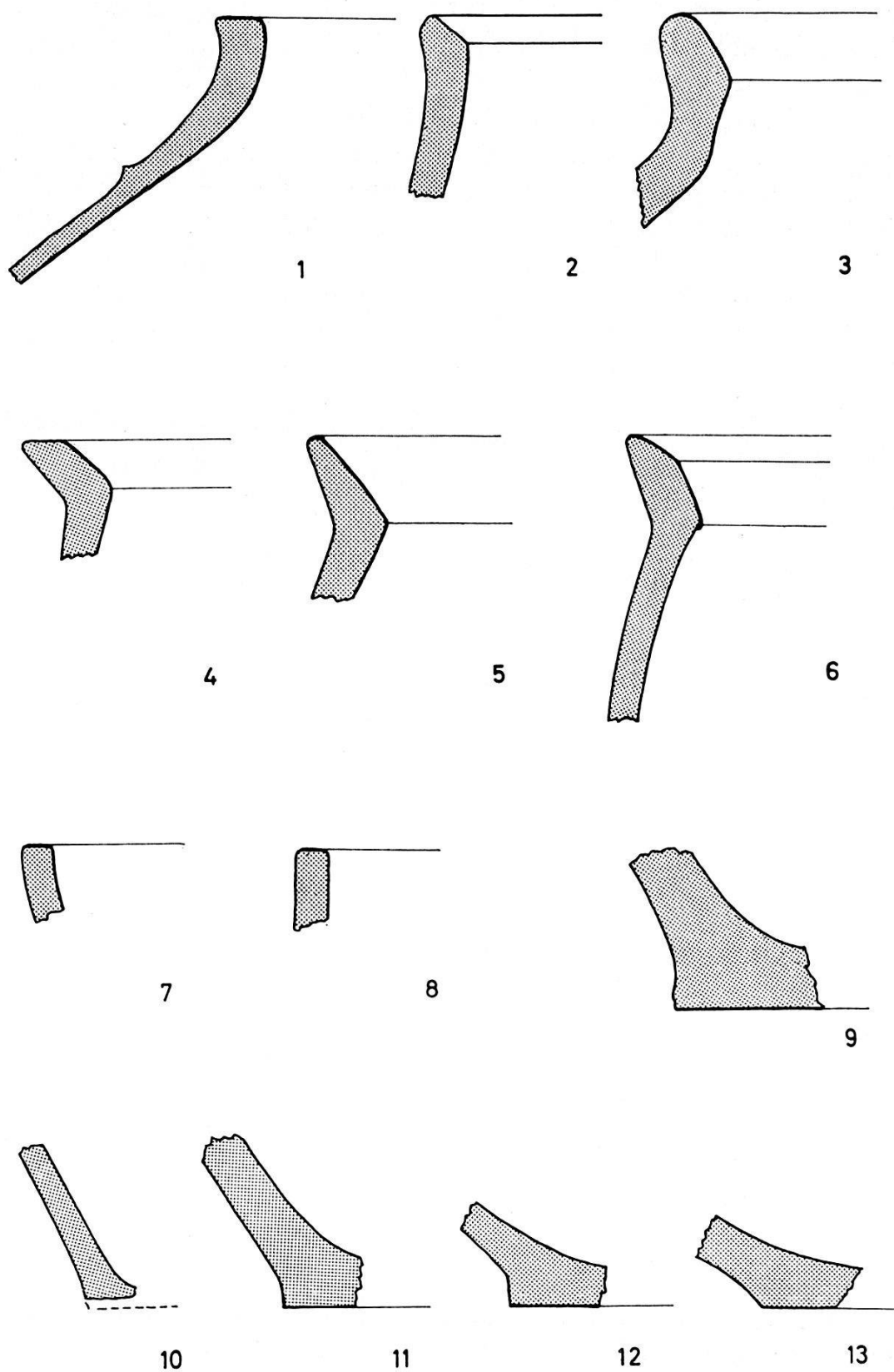


Abb. 3. St. Alban-Kirche: Spätbronzezeitliche Keramik aus der Steinsetzung. Fremdkörper ist einzig Randscherben Nr. 1, der wegen seines geschwungenen Profils eher der mittleren Bronzezeit zuzuordnen ist. Maßstab 1:2.



Tafel Ia. St. Alban-Kirche: Spätbronzezeitliche Steinsetzung in der Öltankgrube gegen den Turm hin gesehen, am oberen Bildrand ist noch ein Teil der in Abb. 2 festgehaltenen Profilwand sichtbar.



*Tafel Ib
St. Alban-Graben 5: Kellerraum eines «römischen» Gebäudes mit Resten einer Treppe (A) im Kellerbals (zwischen B und C).*



Tafel II. Satteltgasse 4/6: Gesamtansicht der Fundsituation in der Ecke gegen das Giftbüttli. Beim Meterstab befindet sich das Profil AB (vgl. Abb. 10). Längs der schräg verlaufenden Richtschnur das Profil BC (vgl. Abb. 11). Unter dem Balken ist der gewachsene blaue Letten sichtbar; der davorliegende Schutt stammt vom Abbruch.



I



2



3



4

Tafel III. Sodbrunnen: 1. mittelalterlicher Sodbrunnen an der Sattelgasse (vgl. Abb. 9),
2. mittelalterlicher Sodbrunnen auf dem Rümelinsplatz, 3. Sodbrunnen des 16. Jhs. von
der St. Alban-Anlage 54, 4. Steinkranz des letzteren mit Numerierung.



Tafel IV. St. Leonbards-Kirche: Im Turm konnte die Apside der nördlichen Seitenkapelle des romanischen Baues (Abb. 13) freigelegt werden. Auf der Bodenpflasterung zeichnet sich das Rechteck des Altars noch deutlich ab.

Römische Zeit

Aeschenvorstadt. In der Baugrube Ecke Aeschenvorstadt 38/Sternengasse konnte lediglich noch ein halbzerstörtes Grab des großen spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes eingemessen werden. Erhalten war nur der Abschnitt der Oberschenkelpartie, während die Rumpfpartie bereits durch den Bau der Trennmauer gegen das Drachen-Areal zerstört worden war. Kleinfunde konnten keine beobachtet werden.

Münsterberg 8. Die Überwachung der Baugrube des Neubaus Münsterberg 8, dessen verzweigte Parzelle bis zur Kante des Münsterhügels und damit in die kritische Zone der römischen Kastellmauer reicht, verlief ergebnislos. Es konnte lediglich festgestellt werden, daß bereits früher große Partien der Hügelböschung beim Einsturz der Baugrube Freie Straße 89/91 in die Tiefe gerutscht sein müssen. Fundamente in der Breite der Kastellmauer konnten auf dem verbliebenen kurzen Abschnitt nicht beobachtet werden³.

St. Alban-Graben 5. Neubau Antikenmuseum: Am 5. und 6. Februar 1964 konnten am Nordrand der Baugrube die im letzten Jahresbericht hypothetisch zu einem Mauerwinkel ergänzten Fundamentreste näher untersucht werden. Die Vorstellung eines bloßen Mauerwinkels ist aufzugeben. Die weitere Freilegung erbrachte den einwandfreien Nachweis der Kellertreppe eines festen römischen Gebäudes unbestimmter Zeitstellung. Tafel I zeigt den Befund: Der nach Norden weisende Pfeil liegt auf der fragmentarisch erhaltenen, untersten oder zweituntersten Stufe (A) der Treppe. Die nördliche Seitenwange (B) besitzt einen Verputz aus Grobmörtel, der mit Fugenstrich verziert ist. Im Vordergrund des Bildes sind die Reste der südlichen Treppenwange (C) gerade noch angeschnitten (der 0,5 m dicke West-Ostschenkel des sog. Mauerwinkels im letzten Jahresbericht). Die Distanz von der Nord- zur Südwanne und damit die Treppenbreite betragen 0,95 m. Die Südseite der südlichen Wangenmauer war mit Feinmörtel verputzt; sie muß die Nordwand des Kellerraumes gebildet haben. An ihrer Basis, in 3,30 m unter der heutigen Oberfläche, war der Ansatz des Kellerbodens, eines Lehm Bodens, gerade noch erhalten. Die gut erhaltene Mauer D, auf deren ungewöhnliche Dicke von 0,75 m nochmals hingewiesen sei (der Nord-Südschenkel des sog. Mauerwinkels), dürfte die Gebäudemauer sein. Durch den Zwischenraum zwischen

³ Fellmann, R., Base in römischer Zeit, Monographien SGU 10, 1955, 46, Abb. 10 und besonders 54, Abb. 13.

der Mauer D und der Weststirne der Mauer C betrat man den Kellerraum.

Rechtwinklig zu ihr, und somit genau geostet, lag auf Mauer D das Grab 5. Die wenigen Knochen, die der Bagger noch übrig gelassen hatte, gehörten zu einem Skelett in Rückenlage (Kopf im Westen) von 1,40–1,50 m Länge. Als einzige Beigabe fand sich in der Gegend der linken Schulter eine römische Bronzemünze, die zur Zeit noch nicht bestimmt ist. Im Brandschutt über dem Lehm-boden lagen vom Brande geschwärzte Bruchstücke von römischen Leistenziegeln, ein größeres Verputzstück mit rotem Malstreifen sowie zahlreiche unförmige Bronzeblechfragmente. Dieser Befund zusammen mit dem Fugenstrich am Verputz der Mauer (B) erweisen die römische Zeitstellung des Gebäudes, während die Datierung des Grabes nicht feststeht. Immerhin sagt uns die Münzbeigabe des Grabes, daß es sich spätestens um eine frühmittelalterliche Bestattung handeln kann; damit ist der antike Ursprung der Mauer D, an dem man allenfalls hätte zweifeln können, gesichert. Ob die Mauern B und D zur gleichen Zeit aufgeführt worden sind, ist indessen angesichts des fehlenden Verputzes an Mauer D nicht sicher. Es könnte sein, daß Mauer D eine ältere Mauer zu ersetzen hatte. Über die Funktion und die weitere Form⁴ des Gebäudes lassen sich keinerlei Spekulationen anstellen, doch sei auf seine Lage außerhalb der Kastellmauern ausdrücklich verwiesen. Die archäologische Aufnahme wurde von Erich Fehlmann besorgt. (Ludwig Berger)

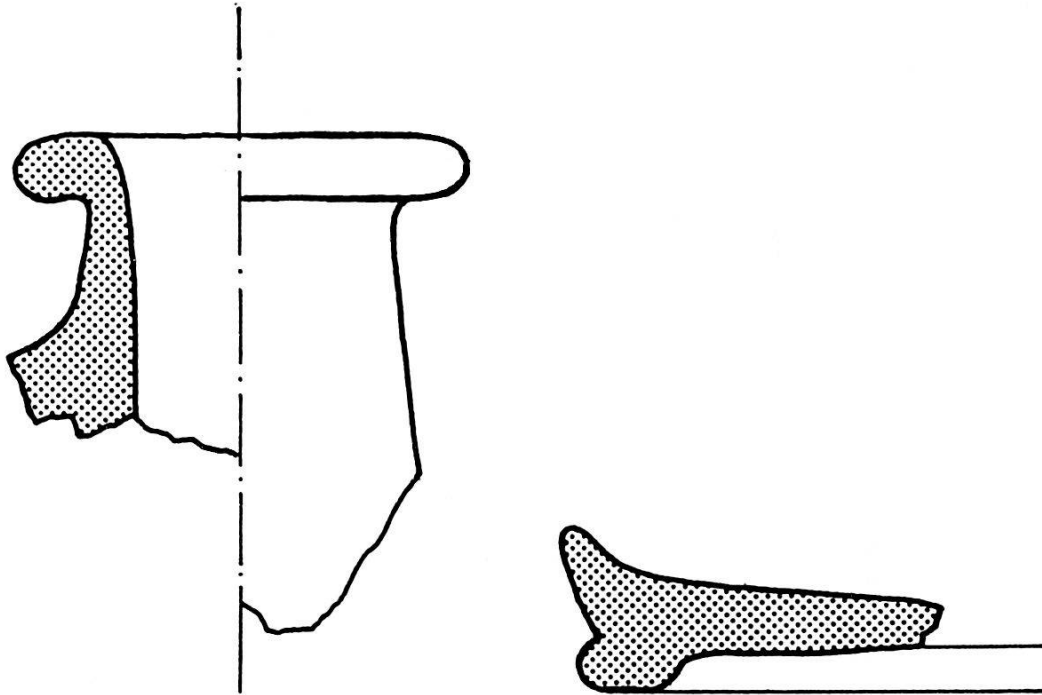
St. Alban-Kirche. An die abfallende Steinsetzung mit den urnenfelderzeitlichen Scherben schloß sich gegen den Chor und den Turm der St. Alban-Kirche etwas höher ein zweites Steinbett an, das sich bemühte, einigermaßen die Horizontale zu wahren (Abb. 2 und Tafel I rechts von der Zahlenreihe). Es konnte nur im Nordwestabschnitt beobachtet werden und war in seiner Struktur wesentlich lockerer. Auf seinem Niveau fanden sich einige Scherben römischer Gebrauchsware, u. a. Fragmente eines blaßroten Tonkrügleins des 2. Jhs. (Abb. 4)⁵.

Mittelalter und Neuzeit

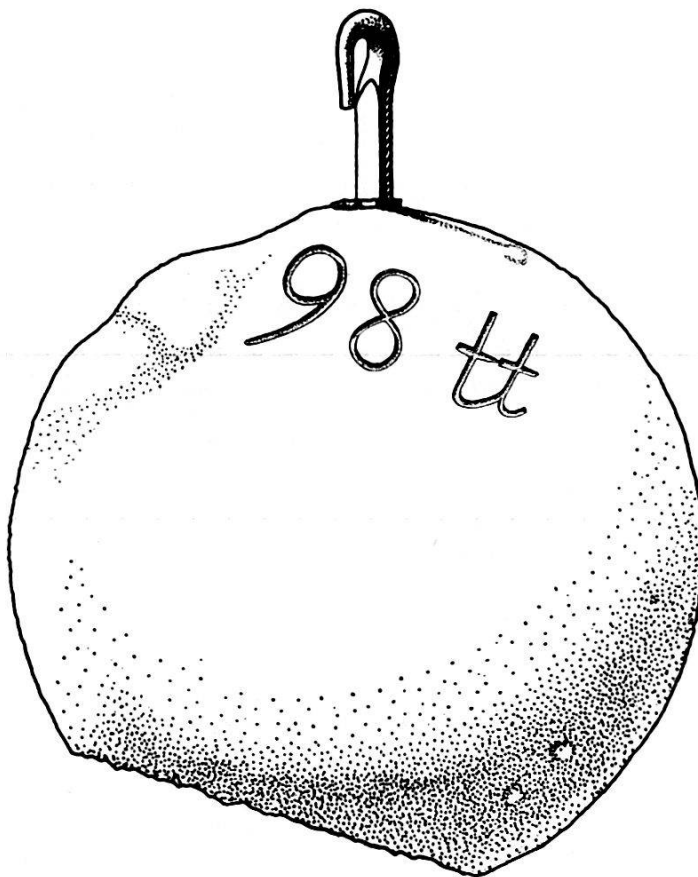
Drabtzugstraße 44. Beim Abbruch eines alten Gemäuers kam eine Sandsteinkugel mit eisernem Haken zum Vorschein. Sie trug die

⁴ Der Kellerraum schloß wie gesagt südlich an unseren Befund an; bei der Errichtung des Anbaues im Jahre 1921 müssen weitere Reste unbemerkt herausgerissen worden sein.

⁵ Hist. Museum Nr. 1964, 213 f.



*Abb. 4. St. Alban-Kirche: Römische Keramik des 2. Jhs. aus der oberen Steinsetzung.
Maßstab 1:1.*



*Abb. 5. Gewichtstein aus der Drahtzugstraße. Gewicht 45,8 kg, wobei zu beachten ist,
daß die Kugel unten abgeschrotet ist. Maßstab 1:5.*

Aufschrift: 98 Pfund. Es dürfte sich um einen Gewichtstein einer Großwaage, am ehesten einer Heuwaage, handeln (Abb. 5).

Freie Straße. In der Freien Straße wurde eine neue Kammer für die Telephonleitungen auf der Höhe der Ecke des Hauptpostgebäudes gegen die Rüdengasse erstellt, dort, wo auf dem Merianschen Stadtplan ein Brunnen eingezeichnet ist.

Beim Aushub der Baugrube konnten als erstes Reste eines Mauerfundamentes registriert werden, das von erstaunlicher Breite war, dessen Flucht aber nicht mehr eindeutig ermittelt werden konnte, da es allenthalben durch Kanalisationsleitungen und eine ältere Verteilerkammer ausgebrochen war. Wenn nicht alles trügt, scheint das Mauerwerk quer zur Freien Straße gegen den Schlüsselberg zu verlaufen und sich gegen die Rüdengasse hinzuziehen. Sein Vorfundament bestand aus Kalksteinen von durchschnittlich 40 cm Breite und 20 cm Höhe, auf dem das Gußwerk des eigentlichen Fundamentes aufbaute, das nebst Bruch- und Kieselsteinen auch Backsteine einschloß.

Zwischen der Kammer und dem bereits erstellten Zuleitungstollen bestand in einer Tiefe von 2 m unter dem heutigen Gehniveau noch ein schmaler Riegel von zirka drei Schritt Breite, der durch moderne Eingriffe noch unberührt geblieben war. Bei 253,00 m über Meer lag eine 40 cm mächtige Einfüllschicht von dunkelbraunem erdigem Kies (Abb. 6.1), welche die mittelalterliche Kulturschicht überdeckte. Zwischen 252,90 bis 252,70 lag eine schwarz-kiesige Schicht mit vereinzelt faustgroßen Steinen, die lettig verbacken war (Abb. 6.2). Sie überdeckte eine 20 cm mächtige Linse aus torfartigem Material, das an Gerberlohe erinnerte (Abb. 6.3 und 6.4). Darin verfilzt fanden sich eine Unmenge schnipfelartiger Lederabfälle. Abgesehen von Zähnen, fehlten Knochen in dieser Schicht fast vollständig; dafür konnten an verschiedenen Stellen gewundene Rutenstücke beobachtet werden, die von fashinenartigen Geflechten ihre Form erhalten haben dürften, sowie schindelartige Brettchen. Die torfartige Linse wurde in ihrer Randpartie von einer schwarz-kiesigen Schicht mit einer Unmenge von Knochen umgeben (Abb. 6.6), unter denen die zahlreichen Ziegenhörner besonders auffielen (vgl. den anschließenden Bericht von Frau Prof. E. Schmid, S. XXVII). Die Lederschicht lag unmittelbar auf einem kaum 5 cm starken Zwischenfutter von reinem, feinem Kies und Sand auf (Abb. 6.7). Unter der Knochenschicht und der Lederschicht zog sich eine 20 cm starke schwarze, kiesige Schicht mit einzelnen erdigen Einschlüssen kontinuierlich durch. Sie ruhte bei 252,30 auf einer Steinsetzung, die ihrerseits unmittelbar auf dem

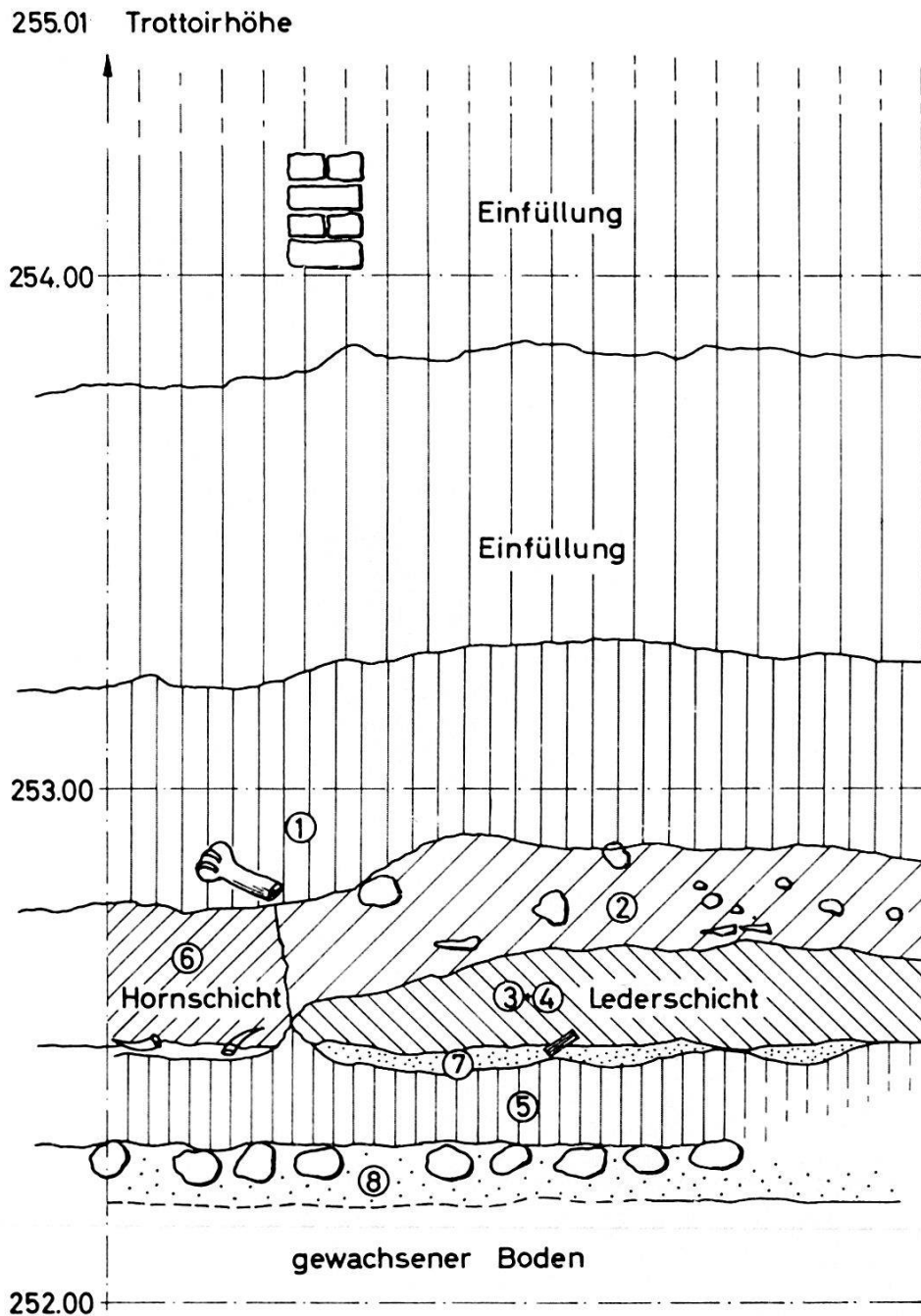


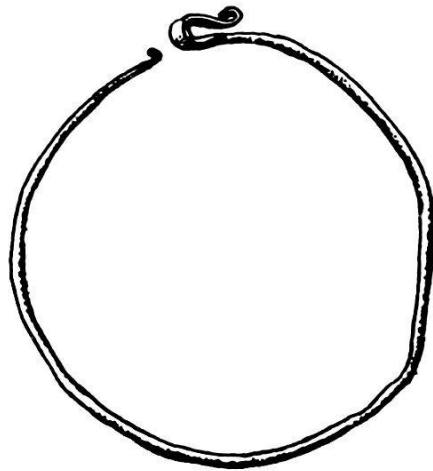
Abb. 6. Freie Straße: Profilwand zwischen Verteilerkammer Ecke Freie Straße-Rüdengasse und Zuleitungsschacht, Blick gegen Marktplatz. In der loheartigen Schicht 3 und 4 lag der bronzene Ohrring Abb. 7. Maßstab 1:20.

gewachsenen Boden auflagerte (Abb. 6.8). Beim Präparieren der Steinsetzung kam das Fragment eines Leistenziegels zum Vorschein, der diese unterste Kulturschicht der spätrömischen Zeit zuweisen dürfte.

In der torfigen Lederschicht (Abb. 6.3,4) konnte ein für die Datierung wichtiger Kleinfund geborgen werden. Es handelt sich um einen schlichten Ohrring aus Bronzedraht von 4 cm Durchmesser

mit einem Haken-S-Schlaufen-Verschluß (Abb. 7). Dieser Typus taucht erstmals in den Gräbern des 7. Jhs. auf⁶. Es ist der Prototyp des reich verzierten Ohrringes vom Petersberg⁷. Durch diesen Kleinfund ist die torfartige Lederschicht ins Frühmittelalter (mit einer möglichen Ausweitung bis in ottonische Zeit) datiert, vorausgesetzt, daß man sie für eine primäre Kulturschicht und nicht für eine sekundäre Verlagerung hält. Den Fundumständen nach halte ich sie für eine Primärschicht, die ich als Abfallhaufen eines Gerbers oder als Gerbgrube deuten möchte.

Dieser unscheinbare Kleinfund ist in verschiedener Hinsicht bedeutsam. Lesen wir zunächst bei Berger die Beschreibung der Schichtenfolge am Petersberg nach, so erfahren wir⁸: «Über dem blauen Letten liegen eine Reihe von Kiesschichten oder kieshaltigen Kulturschichten. Sie sind besonders im OeKK-Areal mit römischen Funden, namentlich Leistenziegeln, Keramik- und Lederstücken und vereinzelt Schuhsohlen durchsetzt, so daß sie A. Haas mit einer überlagernden torfig-humösen⁹ Schicht zur sogenannten römischen Lederschicht zusammengefaßt hat.» Weiter unten setzt



*Abb. 7. Freie Straße: Frühmittelalterlicher Ohrring aus der loheartigen Schicht
Abb. 6.3,4. Maßstab 1:1.*

⁶ In den Randgebieten des Karolingerreiches läßt sich dieser Typus in der Form von Schläfenringen bis ins 9. und 10. Jh. hinein beobachten (Asmus G. und Schwarz K., Beobachtungen zur Tracht und Bevölkerungsstruktur der karolingisch-ottonischen Zeit in Oberfranken, Bayerische Vorgeschichtsblätter 24, 1959, 182, Abb. 1.3,4), wogegen er in unseren Gebieten bereits zu Beginn des 8. Jhs. im Durchmesser größer und durch Strichzier oder Zierat bereichert wird.

⁷ Berger, L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, 1963, 43, Tafel 20.2.

⁸ Berger, L., 1963, 11.

⁹ Die «torfig-humöse» Schicht wird im Zusammenhang mit den Befunden an der Freie Straße «loheartig» oder «torfig» genannt.

L. Berger zu der von A. Haas vorgenommenen Zusammenlegung dieser beiden Kulturschichten ein deutliches Fragezeichen: «Aber da das römische Alter der ‚torfig-humösen‘ Schicht durch keine Funde verbürgt ist, können die Pfosten und Herdstellen nicht mit Sicherheit in die römische Zeit datiert werden.»

An der Freien Straße haben wir ganz offensichtlich dieselbe Schichtenfolge vor uns, wie sie A. Haas am Petersberg antraf: allerdings mit der entscheidenden Akzentverschiebung, daß die torfige Lederschicht, die über dem spätrömischen Gehniveau liegt, durch einen Kleinfund doch möglicherweise ins Frühmittelalter datiert sein könnte. Wir möchten heute noch nicht so weit gehen und den Befund der Freien Straße auf die Situation am Petersberg projizieren, sondern lediglich so viel festhalten, daß das von L. Berger hinter die Interpretation von A. Haas gesetzte Fragezeichen auf einem damals berechtigten, heute begründeten Zweifel beruht.

Die Untersuchungen von Prof. Elisabeth Schmid führten zu folgenden Ergebnissen:

Die größte Masse der Knochen wurde aus dem Aushub der Grabarbeiten ausgelesen, das heißt, sie gehören dem gesamten Funde enthaltenden Schichtkomplex an. Die Knochen der Schichtengrabung ergänzen dieses Material.

Von den insgesamt 2127 Knochen und Knochenbruchstücken – die einzelnen Knochen sind meist stark zerhackt – ergeben die bestimmbaren Reste folgende Tabelle:

Art	Aushub	Grabung	zusammen
Ziege und Schaf	360	290	650
Rind (sehr klein!)	223	78	301
Schwein	62	39	101
Pferd	6	2	8
Esel	2	0	2
Hund	1	0	1
Huhn	5	3	8
Summe der bestimmbaren Knochen	659	412	1071
unbestimmbare Knochen	743	313	1056
Summe aller Knochen	1402	725	2127

Das Vorhandensein des *Hundes* wird außer mit dem einen Knochen (prox. Tibia-Ende) auch durch zahlreiche Bißspuren an Knochenenden bestätigt.

Im ganzen Knochenbestand fiel die große Menge der «*Ziegenhörner*» (besser: Hornzapfen) auf, die in den 650 Knochenresten

XXVIII

von «Ziege und Schaf» mit 166 Stück enthalten sind. (Aushub: 136, Grabung: 30.) Sie sind meist unmittelbar am Ansatz des Stirnbeins abgehackt. Ihre Häufigkeit erklärt sich in Verbindung mit dem Lohematerial der «Lederschicht»: Noch heute lebt in Obersachsen (Graubünden) der Brauch, beim Enthäuten der Ziege die Hörner am Fell zu lassen. Deshalb werden die Hornzapfen am Stirnbein abgehackt. An unserer Fundstelle zeugen demnach die «Geißenhörner» unmittelbar von der Gerberei.

Einen weiteren Beweis für die Gerberei liefern die wenigen kleinen Röllchen von «*Spiegelrinde*» der *Eiche*, die neben den vielen Holzabfällen in der «Lederschicht» lagen. Das Holz besteht aus Stückchen von Ästen und Zweigen, vor allem aber aus Spänen verschiedener Größe von *Esche*, *Eiche*, *Buche* und *Tanne*, ferner aus *Lindenholz*, die meist durch Schnitzflächen auffallen. Ein Teil der Späne und Zweige ist angebrannt. Auch *Tannennadeln* kommen vor.

Die Präparation der vielen Lederreste ergab bis handgroße, vielfach aber in schmale Streifen geschnittene Abfälle von *Ziegenleder*. An einzelnen Stücken läuft der Kante entlang eine Naht. Es sind also Abfälle eines Lederschneiders.

Aus der Fundschicht kann man demnach drei Handwerke ablesen, die einst am rechten Birsigufer im Bereich der heutigen Post betrieben worden sind:

die *Gerber* aus dem Loheabfall und den Ziegenhörnern,

die *Lederschneider* aus den Lederabfällen,

die *Holzschneider* aus den angeschnittenen Spänen von Lindenholz.

Auf die Ernährung jener Menschen weisen neben den meisten Knochenabfällen auch einzelne *Haselnüsse* und *Fischreste* hin, ferner kleine Stückchen von *Eierschalen*. Diese konnte Prof. Tyler in Reading (England) als vom *Huhn* und von der *Ente* stammend bestimmen.

Eine Besonderheit ist der halbe Fußknochen (distales Ende des Tarsometatarsus) eines *Adlers*.

Missionsstraße 69. Unweit der Fundstelle des Sodbrunnens wurde beim Aushub der Fernheizung eine geldartige Spielmarke gefunden. Sie kam an der Stelle zum Vorschein, wo einst jener Gasthof stand, bei dem die Fuhrleute nach Passieren des Spalentores bereits ihre erste Stärkung einzunehmen pflegten.

Nadelberg 10, Zerkindenhof. Beim Aushub eines Zuleitungsschachtes zum Gebäude im Hinterhof stieß man auf eine Sickergrube aus Kalkstein. Sie muß einst im Zentrum eines rechteckigen Raumes von 4,5 auf 2,5 m gelegen haben, von dem nur noch die Fundamente festgestellt werden konnten (Abb. 8). In der Verlängerung schloß gegen den Petersgraben ein kleiner, gewölbter Kellerraum von 2,2

auf 2 m an. Bei dem rechteckigen Raume könnte es sich sehr wohl um das Waschhaus mit einer zentralen Sickergrube (A) gehandelt haben, in dessen Nähe gleichzeitig auch die sanitären Anlagen angeordnet waren. So fand sich in der Ecke gegen das eigentliche Wohn-

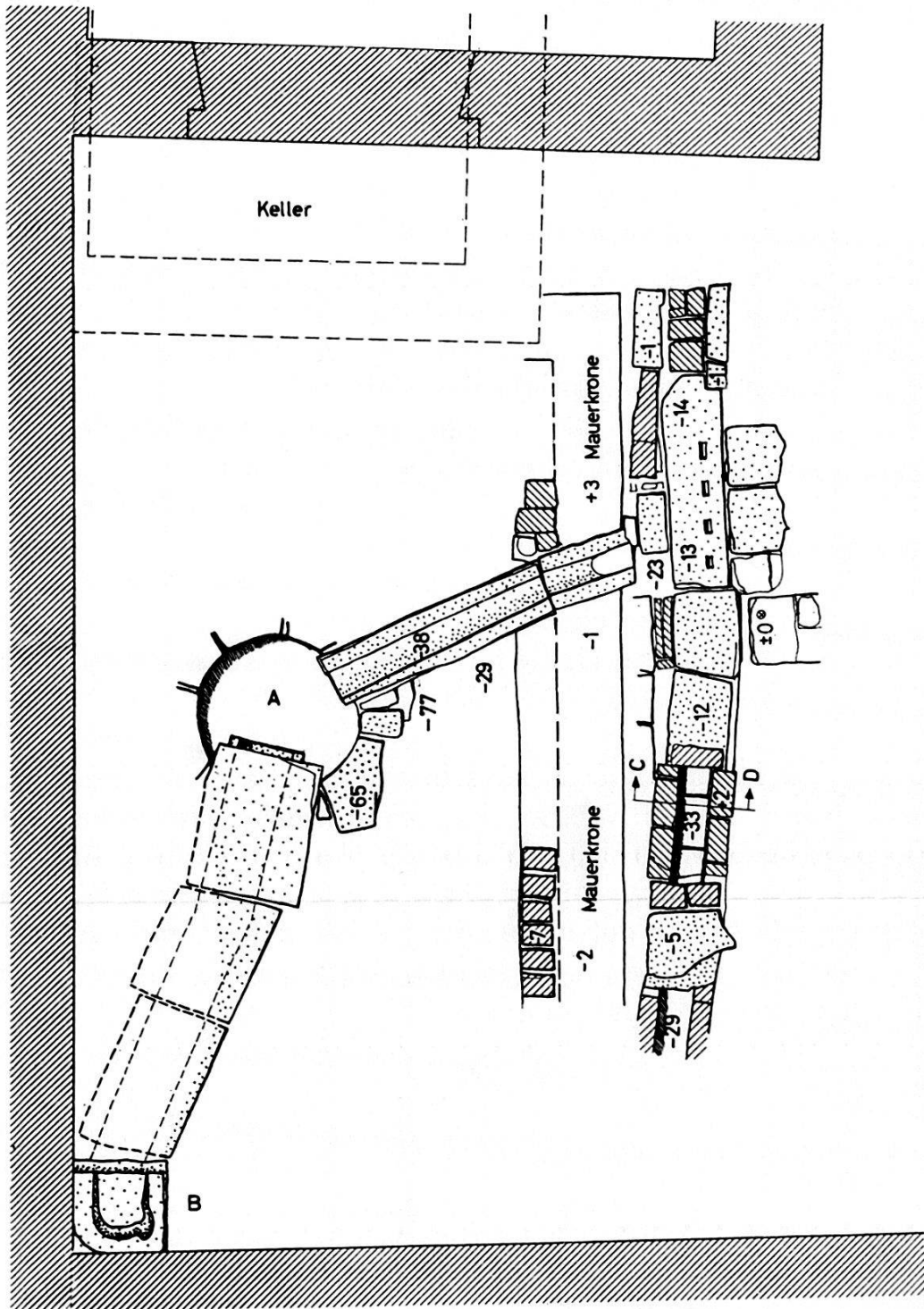


Abb. 8. Nadelberg 10: Kloakenanlage im Hinterhof des Zerkindenhofes.
Maßstab 1:50.

gebäude als späterer Einbau ein Abort (B). Der Hausherr wollte ganz offensichtlich auch in diesem verschwiegenen Winkel seinen Wohlstand zur Geltung bringen, denn die Ableitkanäle bestanden aus Sandsteinquadern, die aufs sorgfältigste bearbeitet waren: Den Ausgangspunkt bildete ein hochkant gestellter Quader mit einer beckenartigen Vertiefung, die sich gegen den Abkanal öffnete. Von hier aus führten drei Sandsteinquader von etwa 30 cm Höhe und 45 cm Breite und 80 cm Länge, die zu breiten trogartigen Kanälen ausgehöhlt waren, in steil abfallendem Winkel zur Sickergrube. Dieser Abwasserkanal war mit Sandsteinplatten sorgfältig überdeckt und enthielt unter anderem zerschlagenes Geschirr.

Dieses liefert uns einen willkommenen Anhaltspunkt für die Datierung. In oberster Lage fanden sich die Scherben eines barock geschwungenen Tellers aus dem 18. Jh. Diesen Einfüllungen nach zu schließen, muß schon damals die Ableitung aufgegeben worden sein oder zum mindesten nicht mehr gut funktioniert haben. Auf jeden Fall darf daraus so viel geschlossen werden, daß die ganze Anlage wesentlich älter sein muß, wahrscheinlich sogar auf das 16. Jh. zurückgeht.

Längs der Hofseite, dort, wo die Traufseite dieses kleinen Hinterhofgebäudes anzunehmen ist, zog sich ein Kanal aus Backsteinen hin, der wahrscheinlich einen Vorgänger aus Sandstein besaß, denn im oberen Drittel fand sich eine Abzweigung aus känelartig ausgehöhlten Sandsteinen, die wiederum die Abwässer zur Zisterne leitete.

Dieser Backsteinkanal war auf seiner ganzen Länge mit Sandsteinplatten überdeckt und wies zwei Einbauten auf. Beim ersten (Abb. 8 bei -33) handelte es sich um einen Aufbau aus demselben Backsteinmaterial, der entweder selber als Trog diente oder auf dem ein Holztrog mit Ablauf aufruhte. Auf der Höhe der älteren Abzweigung, die damals schon nicht mehr benützt wurde, war der Kanal mit einer großen Sandsteinplatte mit vier Schlitzfenstern überdeckt (Abb. 8 bei -13, -14). Da diese Stelle gegen den Hof hin durch einen Plattenbelag zu einer Standfläche erweitert war, darf die Deutung dieser Anlage dem Leser selber überlassen werden. Der unmittelbar daneben liegende Unterlagsockel (Abb. 8 bei ±0) macht es wahrscheinlich, daß diese sanitären Installationen durch ein Vordach überdeckt und durch eine Zwischenwand unterteilt waren.

Längs der Passage zum Innenhof konnte ein weiterer backsteiner Kanal verfolgt werden, dessen Aufgabe es allem Anschein nach war, das Regenwasser aufzunehmen und in den Hinterhof zu leiten, in eine jüngere Sickergrube, die weiter hinten gegen den Petersgraben zu liegen muß, auf die auch der Kanal vor dem so ge-

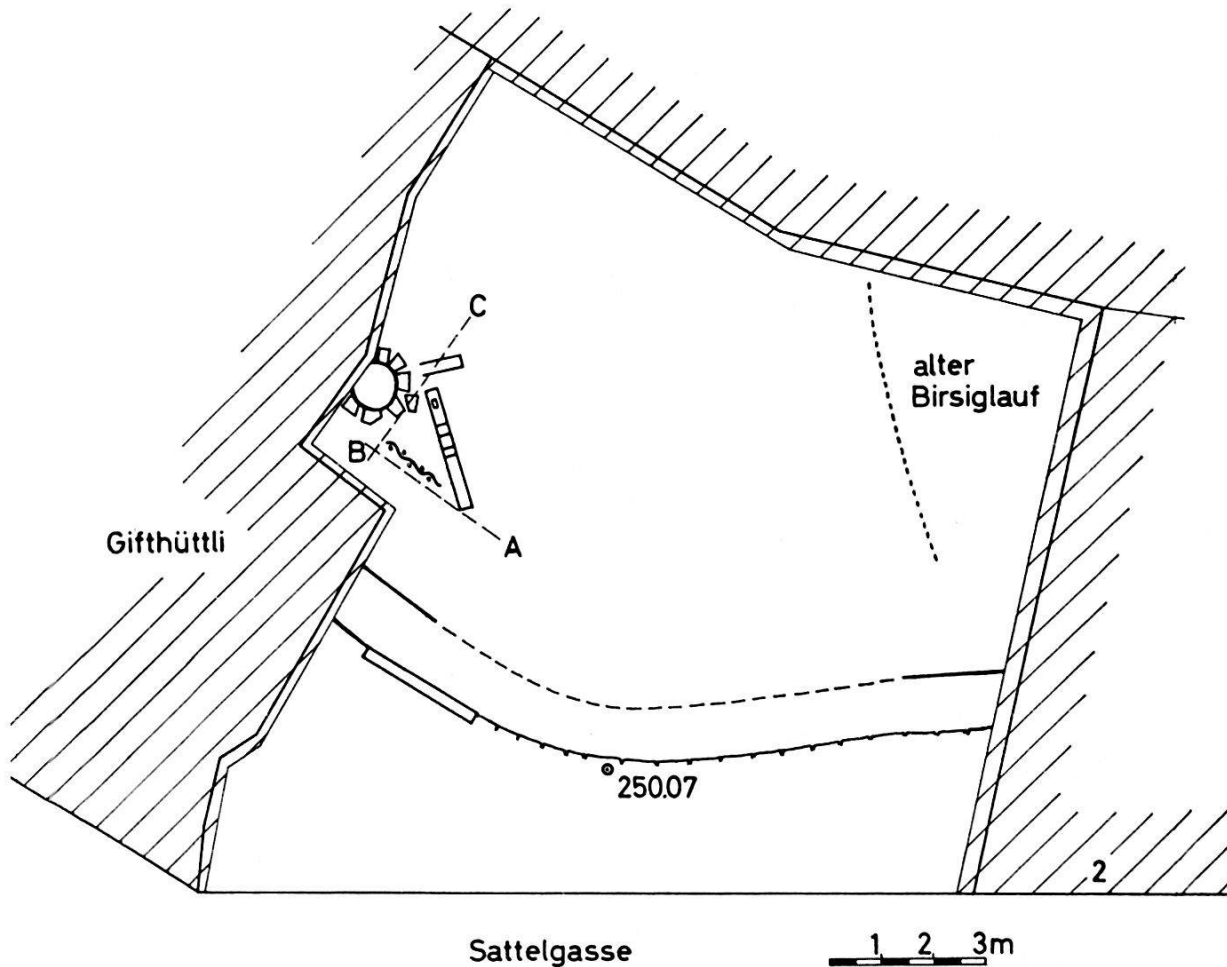


Abb. 9. Sattelgasse 4/6: Gesamtsituation mit dem alten Birsiglauf, dem Rümelinbach (bei P. 250.07) und den alten Siedlungsspuren gegen das Gifthüttli. Die Buchstaben AB markieren den Verlauf des Profils Abb. 10, BC den Verlauf des Profils Abb. 11. Maßstab 1:200.

nannten Waschhaus hinzielt. Auch dieser Kanal muß einen älteren aus Sandstein abgelöst haben, von dem noch Reste in der Eingangszufahrt gefunden wurden.

Wenn man bedenkt, daß das Schloß des Sonnenkönigs nichts Vergleichbares aufzuweisen hatte, so dürfen diese Anlagen im Zerkindenhof, die teilweise noch wesentlich älter sind, geradezu als fortschrittlich bezeichnet werden.

Riehenstraße. Neubau Wettsteinhof: Beigabenlose Bestattung in Rückenlage mit seitlich angelegten Armen, Blick nach SO, Grabgrube eingetieft in den gewachsenen Kies. (Ludwig Berger)

Sattelgasse 4/6. In der Baugrube der Sattelgasse 4/6 zeichnete sich gegen das Gifthüttli zu eine grubenartige Eintiefung von etwa 3,5 m Länge im blauen Letten ab, die sich mit teils schwärzlichen Schichten, teils mit kiesigen Einfüllungen deutlich abhob. Auf der

Sohle der Grube ragte diagonal zur heutigen Parzelleneinteilung das abgerissene Ende eines halbierten Baumstammes heraus (Abb. 9 und Tafel II). Beim Reinigen der Profilwand hoben sich folgende Schichten ab (Abb. 10, 11):

Bei 249,19 m über Meer lag ein halbrunder Baumstamm mit seiner Spaltfläche unmittelbar auf dem blauen Letten auf. Er wies zwei Einschnitte auf, in die ursprünglich Querlager eingepaßt waren. Vom einen waren noch Reste vorhanden sowie das Bohrloch für den verbindenden Holznagel. Nahe dem oberen Ende – leider durch den Bagger angerissen – befand sich im Spältling ein rechteckiges Loch, in welchem noch der Pfahl stak, der diesen Balken im Untergrund verankerte.

Neben dem Stammende war noch der Rest eines Querbalkens vorhanden. Hinter dem Balken, d. h. gegen das Gifthüttli zu, folgte eine Kieseinfüllung mit groben Wacken. Auf der Höhe des Balkens konnten zwei Fragmente von römischen Leistenziegeln beobachtet werden.

Um die nahen Hausfundamente nicht zu untergraben, mußte die Profilwand getrept und im Winkel angelegt werden.

Gegen die Sattelgasse zeichnete sich folgendes Schichtenprofil ab (Abb. 10):

Über dem verankerten Balken lag zunächst eine Kiesschicht mit groben Geröllsteinen, die mit einigen Knochen durchsetzt war und sich nach oben sandig verfeinerte. Auf dieser 35 cm starken Einfüllschicht lag ein Horizont von Rutenwerk, auf dem ein 8 cm dicker Estrich von blauem Letten die Unterlage eines Bretterbodens bil-

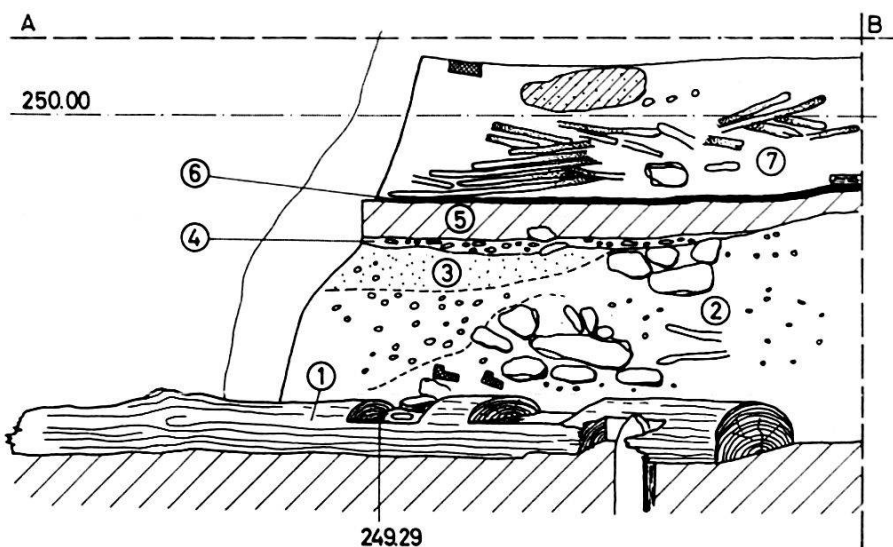


Abb. 10. Sattelgasse 4/6: Profil AB gegen die Sattelgasse. Vergleiche hierzu Gesamtsituation Abb. 9. Maßstab 1:25.

dete, von dem zum Teil nur noch schwarze Moderspuren vorhanden waren. Der Zufall wollte es, daß der obere Teil dieses Schnittes genau in die Flucht eines faschinenartigen Rutenwerkes zu liegen kam, das stellenweise noch 20 cm aufgehend erhalten war. Der Rinde nach zu urteilen, handelte es sich um Hasel- und Eschenruten. Als einziger Kleinfund konnte unter dem Lehmestrich auf dem Rutenwerk ein kleiner Scherben beobachtet werden, der aber zu wenig charakteristisch ist, um bei der Datierung dieser Schicht weiterzuhelfen.

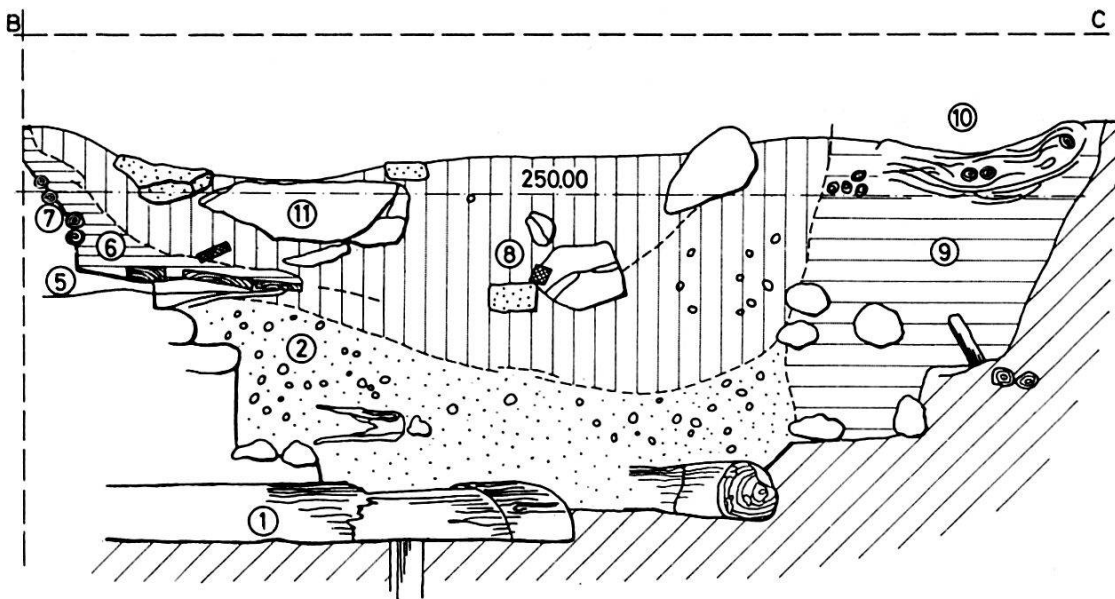


Abb. 11. Sattelgasse 4/6: Profil BC gegen das Gifthüttli. Vergleiche hierzu Gesamtsituation Abb. 9. Maßstab 1:25.

Das Profil gegen das Gifthüttli hin (Abb. 11) wies leider einen großen Störungssack auf. Das Faschinenwerk verschwand dort quer in der Profilwand, ebenso der davor liegende Bretterboden, der noch auf einer Breite von 50 cm beobachtet werden konnte. Vom oberen Rand der Faschine verlief der Störungssack schräg über den Bretterboden bis fast auf die Balkenhöhe und stieg dann fast senkrecht wieder an. Neben einigen großen Kalk- und Sandsteinen bestand er aus einer kiesig-lettigen Einfüllung, durchmischt mit vereinzelt Knochen und wenigen Scherben. Wie sich später herausstellte, rührte diese Störung von einer jüngeren Sodbrunnenanlage her. Daneben zeichnete sich ein schwarzer sandiger Keil ab, der gegen oben – im Niveau 20 cm über dem bretterbelegten Boden – mit einer 10 cm dicken Lederschicht abschloß.

Bedenkt man, daß an der Sattelgasse kein voller Quadratmeter geschlossen untersucht werden konnte, so wird man verstehen, daß

es unmöglich war, irgendwelche Grundrisse von Bauten herauszuschälen. Trotzdem ist diese Fundstelle von Bedeutung, da sie zeigt, daß die Petersbergsiedlung mindestens bis in diese Gegend reichte, wobei die unterste Balkenlage mit der Steinhinterfüllung wegen der Leistenziegelfragmente sehr wohl der spätrömischen Zeit angehören könnte, zumal der bretterbelegte Lehmestrich darüber hinwegging, der einen unglasierten Scherben enthielt, welcher durchaus zu der hochmittelalterlichen Keramik vom Petersberg paßt.

Diese Fundstelle lag kaum 8 m vom ehemaligen Birsigufer entfernt.

Ein weiteres Indiz für die Datierung dieses Gelniveaus darf in der Ähnlichkeit des Faschinenwerkes mit jenem vom Petersberg gesehen werden¹⁰. Leider kamen Scherben mit charakteristischen Randprofilen nur im Bereich des Störungssackes zum Vorschein (Abb. 12)¹¹. Sie lassen sich vergleichen mit der von L. Berger herausgestellten «ottonisch-frühromanischen» und «spätromanischen» Ware¹².

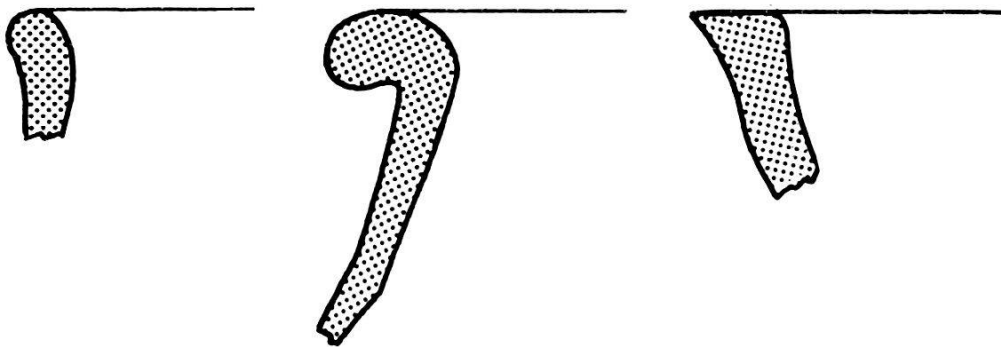


Abb. 12. Sattelgasse 4/6: Hoch- und spätromanische Keramik aus Schicht 8. Vergleiche Abb. 11. Maßstab 1:1.

Die Situation erweckt den Anschein, als seien beim Aushub des Sodbrunnenschachtes die betreffenden Schichten durchstoßen worden und nachher die Steinkränze mit demselben Material wieder hinterfüllt worden. Der Sodbrunnen selber wird ebenfalls von beachtlichem Alter sein, da sich in seinem Störungssack keine jüngeren Scherben fanden.

Versucht man, den Befund an der Sattelgasse mit den von A. Haas im OeKK-Areal vorgefundenen Schichten zu vergleichen, so würde der bretterbelegte Boden am ehesten der unteren Leder-

¹⁰ Berger, L., 1963, Tafel 5.1.

¹¹ Abb. 12.1 = HMB Nr. 1964.258; Abb. 12.2 = HMB Nr. 1964.257.

¹² Berger, L., 1963, Tafel 21.7-9 und Tafel 22.38; Schichtprofil Tafel 1.

schicht entsprechen, denn hier wie dort ist dieses Gelniveau durch einen Letten- bzw. Lehmestrich isoliert, wogegen die höherliegende Lederschicht der Sattelgasse der oberen Lederschicht entsprechen würde¹².

Die Untersuchungen von Prof. Elisabeth Schmid führten zu folgenden Ergebnissen:

Schicht 10 ist ein dichter Filz von vermoderten Pflanzenresten mit Holzspänen, Ästen, kleinen Lederresten, Bruchstücken von Tierknochen und mit etwas Kies durchmischt.

Die meisten Knochen waren sehr stark zerkleinert, so daß von den 116 Bruchstücken 80 als unbestimmbar ausgeschiedenen werden mußten. Die 36 bestimmbaren Knochen verteilen sich auf folgende Tiere:

Ziege oder Schaf	19
Rind	8
Schwein	6
Esel	1
Huhn	2

Der vereinzelte Eselsknochen ist ein Unterkiefer, dessen Schneidezähne das Alter von etwas über drei Jahren erkennen lassen. Er lag in Schicht 2 (eingezeichnet in Abb. 10 bei Ziffer 2; Abb. 11 unterhalb Ziffer 2).

An der rückwärtigen Seite der Baugrube zeichnete sich das alte Birsigufer als schräge, etwas gestaffelte Grenze zwischen dem «blauen Lett» und dem Birsigschotter ab. Aus dem «Kulturabfall» im Oberteil dieser Schotter wurden folgende Tierreste ausgelesen: Neben 37 Splintern, von denen 5 verbrannt waren, 18 nicht näher bestimmbare Knochenbruchstücke. Die übrigen 13 Knochen stammen vom Rind (4), von Ziege oder Schaf (7) und von einem Kleinnager (2). Neben kleinen Splintern von Eierschalen fanden sich auch 2 Fischgräten.

Soweit Prof. Elisabeth Schmid.

Als wahres Fundeldorado erwies sich der alte Rümelinbach, der parallel zur Sattelgasse verlief. Es fanden sich darin Funde, die vom 14. bis ins 19. Jh. reichten. Herr Dr. W. Schneewind vom Historischen Museum hatte die Freundlichkeit, ein Inventar der interessantesten Funde für den Jahresbericht zusammenzustellen. Wann dieser Wasserlauf sein Steingewölbe erhielt, entzieht sich vorderhand noch unserer Kenntnis. Anhand der Steinmetzarbeit und der eingemeißelten Ziffern kann lediglich so viel festgehalten werden, daß die

verwendeten Quader im 16. Jh. hergerichtet wurden¹³; da sie hier ganz offensichtlich in zweiter Verwendung geschichtet sind, muß diese Anlage jüngerem Datums sein.

Inventar der wichtigsten Funde aus dem Rümelinbach an der Sattelgasse¹⁴, zusammengestellt durch Herrn Dr. W. Schneewind:

1964.280. Fragment eines Panzerhemdes aus genieteten und geschweißten Eisenringen (korrodiert und zusammengebacken mit Nägeln, Nadeln usw., offensichtlich aus Brandschicht, eventuell als ‚Harnischplätz‘ verwendet), 14./15. Jh.

Der Fund ist für Basel keine Neuigkeit, denn unter den Beständen des Historischen Museums sind gleiche Panzerfragmente und zudem aus der gleichen Fundegend schon vorhanden:

1870.534. Fund in Wasserleitungsgraben in der Freien Straße

1870.535. do. in Keller hinter der Rümelinsmühle

Beide Funde sind im Führer durch die Mittelalterliche Sammlung zu Basel von 1866 (S. 34, Nr. 128 und 129, XIV. Jh.) angeführt.

Der Beruf der Panzermacher oder «Sarwürker» ist in Basel seit 1280 bezeugt. Wichtig wäre, anhand der Urkunden des Staatsarchivs den Wohnort dieser Gattung des Schmiedehandwerks zu ermitteln. Im Basler Zeughausinventar von 1415 werden 164 «pfantzer» als Vorrat verzeichnet. Von diesen Kettenhemden bewahrt das Historische Museum Basel 5 Stück, das Zeughaus Liestal 3 ganze Stücke auf.

1964.281. 4 Stücke aus Eisenblech, 3 Stücke viereckig mit abgerundeten Ecken, 1 Stück spitzoval und gelocht.

Die sicher bewußt in Formen geschnittenen Bleche können als Beschläge eines Pferdegeschirrs gedient haben; zu denken ist aber auch an die Plättchen einer Panzerjacke oder Korazins. Ein Fragment einer solchen Panzerjacke aus der Burgunderbeute ist im Historischen Museum im Mittelschiff der Barfüßerkirche ausgestellt. Der Gebrauch von Panzerjacken ist in Europa vom 14.–17. Jh. bezeugt.

1964.282–288. Diverse Messer. 17./18. Jh.

Das Handwerk der Messerschmiede war im mittelalterlichen Basel von Bedeutung und exportierte nach auswärts (anno 1424 waren 55 Messerschmiede zünftig), sank aber bis ins 17. und 18. Jh. zur Bedeutungslosigkeit herab (1660 waren 6 und im 18. Jh. noch 3 Vertreter des einheimischen Gewerbes). Bei den angeführten Messern dürfte es sich darum meist um Import handeln.

¹³ Die zeitliche Bestimmung verdanke ich Herrn Prof. A. Bruckner.

¹⁴ Den Beschreibungen sind jeweils die Inventarnummern des Hist. Museums vorangestellt, bei den Münzen die Eingangsdaten.

1964.300. Kleine Messingringe, Fragmente von Messingdraht, kleine Spiralfedern aus Messingdraht.

Der Beruf der Ringler bestand in Basel im 15. Jh. und war zu Safran zünftig. Die Ringler waren Handwerker, die in Armut lebten, da die Arbeit nur ganz geringen Ertrag brachte. Ende des 16. Jhs. starb der Ringlerberuf in Basel aus.

1964.301. Stecknadeln verschiedener Größe aus Messing mit Kugelknöpfen, Nähadeln aus Stahl. 18. Jh.?

Nadler und Gufenmacher waren ebenfalls der Safranzunft zugeteilt. Das Handwerk ist in Basel seit dem 14. Jh. bezeugt, ging im 17. Jh. ein, lebte aber im 18. Jh. wieder etwas auf. Die um 1800 einsetzende fabrikmäßige Herstellung von Nadeln brachte das Handwerk endgültig zum Aussterben.

1964.302. Haften und Häkchen aus Messing in verschiedenen Größen. 18. Jh.?

1964.303. 4 Gürtelschnallen verschiedener Größe aus Messing. 18./19. Jh., eventuell früher.

1964.304. 9 Messingknöpfe verschiedener Größe.

Die Anfertigung von Gürtelschnallen usw. oblag im alten Basel den Spenglern («Spängler» = Spangenmacher). Die Knopfmacherei wurde im letzten Viertel des 16. Jhs. durch welsche «maîtres boutonnières» (z. T. aus Montbéliard) eingeführt.

An Münzen wurden gefunden:

30.5.1964 Bern, ½ Batzen, 1798.

31.5.1964 Basel, ½ Batzen, dat. 1762, Silber, korrodiert; Nürnberger Rechenpfennig, Messing, 18. Jh., Av. Kopf der Minerva, Rv. undeutlich, Umschrift RECHEN-PFENNIG.

Nürnberger Rechenpfennig, Messing, 18. Jh., Av. Kopf Ludwigs XV. von Frankreich n.r., Rv. Lilienwappen und Name des Nürnberger Rechenpfennigschlagers IOH. CONRAD HOGER.

1.6.1964 Canton Bern, 2 ½ Rappen, 1811, Billon; Zürich, 3 Heller, 18. Jh., Kupfer.

4.6.1964 Schwäbisch-Hall, Heller 17. Jh.? Silber; Basel, 1 Rappen, ohne Jahrgang, 18. Jh., Kupfer.

Nürnberger Rechenpfennig, Messing: Av. Ludwig XV. von Frankreich n.l., Rv. Sonne über Blumen, Umschrift RECHENPFEN. ALBRECHT HOGER.

Nürnberger Rechenpfennig, Kupfer, Av. Ludwig XIV., Rv. ... GOT LAVFFER RECHENPFEN., stark abgeschliffen. (Die Nürnberger Rechenpfennigschlagler waren vom Rate verpflichtet, ihre Namen auf ihre Produkte zu setzen, um Täuschungen zu verhindern.)

XXXVIII

Helvetische Republik, 1 Rappen, 1801, Kupfer; Canton Aargau, 2 Rappen, 1808, Kupfer; 2 Stücke Königreich Bayern, Maximilian II., Pfennig 1853 (vgl. Münzkabinett 1918.720).

Schweizerische Eidgenossenschaft:

- 1 Centime, 1856, Kupfer.
- 1 Centime, 1857, Kupfer.
- 2 Centimes, 1851, Kupfer.
- 10 Centimes, 1850, Nickel (3 Stück).
- 20 Centimes, 1859, Nickel.

Sodbrunnen und Sickergruben

Die sogenannten «Sodbrunnen» bilden die größte Fundgruppe, wahrscheinlich nicht zuletzt wegen ihrer Tiefenreichweite, dank der sie die späteren Überbauungen überdauert haben. Nach den Beobachtungen der kurzen Berichtsperiode beginnen sich deutlich zwei Gruppen abzuheben: auf der einen Seite die tief hinabreichenden Sodbrunnen zur Wasserversorgung und auf der andern Seite die weniger tiefen Sickergruben zur Aufnahme der Abwässer, also eine Art runder Jauchegruben, die, rein oberflächlich betrachtet, sodbrunnenähnlich aussehen.

Um das Problem übersichtlicher darlegen zu können, erschien es angezeigt, diese beiden Fundgruppen im vorliegenden Bericht aus der übrigen Fundstatistik herauszuheben, wobei den Sickergruben sinngemäß auch die andern Abwasseranlagen angegliedert wurden.

Bei den folgenden Anlagen handelt es sich um *Sodbrunnen*:

Gartenstraße, Ecke St. Jakobs-Straße. Bei den Aushubarbeiten für den Neubau der Schweizerischen Treuhandgesellschaft wurden zwei neuzeitliche Sodbrunnen angeschnitten, der eine aus Kalk-, der andere aus Tuffstein. Nach Aussage des Vorarbeiters lag der Grundwasserspiegel zirka 14 Meter unter dem Straßenniveau.

(Ludwig Berger)

Missionsstraße 88. Bei den Aushubarbeiten für die Fernheizung wurde vor der genannten Liegenschaft ein Sodbrunnen angeschnitten. In seiner Machart gleicht er jenem in der St. Alban-Anlage 54, der weiter unten beschrieben ist. Auch hier waren die Steine sauber zugehauen und die Fugen zwischen den Kränzen mit blauem Lehm belegt, wodurch eine ähnliche Zeitstellung gegeben sein dürfte.

Rümelinsplatz. In der Baugrube am Rümelinsplatz, Ecke Schnabelgasse/Münzgasse, kam ein Sodbrunnen zutage, der zum großen

Teil aus Sandsteinen geschichtet war, aber auch vereinzelt Kalksteine aufwies (Tafel III.2). Die Steine waren nur einigermaßen zugeformt. Der Brunnen wirkte altertümlicher als die beiden Sodbrunnen an der St. Alban-Anlage 54 und an der Missionsstraße 88. Er dürfte mittelalterlich sein.

St. Alban-Anlage 54. In der Baugrube kam ein Sodbrunnen zum Vorschein, der aus sorgfältig zugerichteten Sandsteinen mit Bossenschlag aufgeschichtet war (Tafel III.3). Da die einzelnen Kränze durch den Brunnmacher mit Kohle numeriert worden waren, wurde es möglich, diese Anlage anhand der Art ihrer Ziffern in die erste Hälfte des 16. Jhs. zu datieren¹³. Des weitern konnte auch die Tiefe einigermaßen abgeschätzt werden. Der letzte, faßbare Kranz trug die Nummer 30 (Tafel III.4). Da die Steinkränze eine durchschnittliche Höhe von einem Schuh aufwiesen, muß der Brunnen noch zirka 9 Meter tiefer gehen. Ursprünglich wird er an die 15 Meter tief gewesen sein, womit wir hier einen ähnlichen Wert wie beim Sodbrunnen auf dem Areal Ecke Gartenstraße/St. Jakobs-Straße erhalten.

St. Alban-Kirche. Sodbrunnen im Turminnern. Siehe Seite XVII und Abb. 1.

Sattelgasse 4/6. Man vergleiche hierzu Abb. 9. Die sparsame Steinbearbeitung des Sodbrunnens an der Sattelgasse ließ diesen sehr altertümlich erscheinen (Tafel III.1), doch lehrt der Sodbrunnen im Turme der St. Alban-Kirche, daß darauf nicht unbedingt abgestellt werden kann, denn jener Brunnen, der dem 12. oder 13. Jh. angehört, besteht aus sauber zugehauenen Steinquadern. Der Sodbrunnen an der Sattelgasse dürfte dem 13. oder allenfalls 14. Jh. angehören.

Bei den folgenden Anlagen handelt es sich um *Sickergruben* und *Abwasserleitungen* (Agten):

Innere Margarethenstraße 8/10. Mitten auf der Parzellengrenze unter der Brandmauer der beiden Liegenschaften waren noch drei Kränze aus Kalkstein einer Sickergrube erhalten, deren Sohle 5 Meter unter dem alten Gehniveau lag.

Lindenweg 13/15. Spuren einer 3 Meter tiefen Sickergrube konnten auf der Parzellengrenze festgestellt werden.

Malzgasse 7/8. Zwei alte Abwasserkanäle aus Sandstein.

(Ludwig Berger)

Nadelberg 10. Siehe Seite XXIX und Abb. 8. Hier handelt es sich um eine Sickergrube. Da die Tiefe der Anlage nicht bekannt ist, kann nicht entschieden werden, ob es sich vielleicht ursprünglich um einen Sodbrunnen gehandelt hat.

Petersplatz 14. Aus der rechteckigen Jauchegrube wurde durch den Vorarbeiter ein ganzes Ensemble von Salbetöpfchen, eine Seltersflasche und ein gläsernes Medikamentenfläschchen des 18. Jhs. geborgen. Sie gelangten ins Apotheker-Museum. Dieselbe Fundvergesellschaftung von Seltersflasche und Salbetöpfchen konnte auch im oberen Abschnitt des Rümelinbaches an der Sattelgasse beobachtet werden, dort allerdings nur noch als Scherbenhaufen.

Reinacherstraße 50/52. Auffälligerweise wurden zwei genau gleiche Anlagen aus Kalkstein dicht beieinander gefunden, d. h. auf jeder Hausparzelle eine. Leider waren die sodbrunnenartigen Gruben bereits mit Schutt ausgefüllt, so daß ihr Verwendungszweck nicht mehr eindeutig ermittelt werden konnte. Nach Auskunft der Arbeiter sollen sie aber beim Öffnen zirka 4–5 Meter tief gewesen sein. Sie hätten damit unmöglich bis auf die Grundwasserzone hinab gereicht, wodurch eine Deutung als Sodbrunnen ausgeschlossen wird.

Spalentorweg 10. Gegen die Liegenschaft Nr. 8 lag eine Sickergrube, die nur wenig tief in den Kiesboden hinabreichte. Ferner kamen beim Aushub zugehauene Sandsteine zum Vorschein, die von einem Sodbrunnen vom Typus St. Alban-Anlage 54 her stammen müssen, ohne daß dessen genaue Lage ermittelt werden konnte. Gegen die Liegenschaft Spalentorweg 12 zog sich ein Kanal aus Backsteinen, wie er im Zerkindenhof freigelegt werden konnte.

Totengäßlein 1/3. Bei den Umbauarbeiten des Pharmazeutischen Institutes stieß man im Hinterhof auf den oberen Teil der Goldbrunn-Agte. Diese kann noch auf eine Länge von total 30 Metern durchkrochen werden. Ihr gewölbter Gang sowie der Boden bestehen aus Backsteinen. Die Agte – ein verballhornter Ausdruck für Aquädukt – mißt in der lichten Breite 54 cm und in der Höhe 80 cm. In ihrem Lauf durchquert sie den Binnenhof der Liegenschaft Totengäßlein 3 unter dem Brunnen und folgt dann der Parzellengrenze Totengäßlein–Andreasplatz und biegt dann wiederum gegen das Totengäßlein um. 1901 wurde ihr unterer Lauf aufgehoben, der durch den Binnenhof der Liegenschaft Totengäßlein 1 führte. Bemerkenswert ist, daß die Agte auf der Strecke der Parzellengrenze Totengäßlein–Andreasplatz eine gewölbte Kammer passiert, die mit kiesigem Schutt und Scherben angefüllt ist. Die Agte durchfließt

diese Kammer in einem breiten Sandsteinkanal, wie wir ihn bei der Kloakenanlage im Zerkindenhof bereits kennenlernten.

Plangrabung St. Leonhards-Kirche.

Da in der St. Leonhards-Kirche eine Bodenheizung eingezogen werden soll, entschloß man sich, vorgängig in einer Plangrabung das Kircheninnere freizulegen, um Aufschluß über die älteren Bauten von St. Leonhard zu gewinnen. Der folgende Bericht soll in knappen Zügen die wichtigsten Ergebnisse skizzieren, wobei dem Berichtersteller die Möglichkeit offen bleiben soll, bei der endgültigen Ausarbeitung da und dort noch Korrekturen und Modifizierungen anbringen zu dürfen. Dieser Vorbehalt muß allein schon deshalb gemacht werden, da die Grabung in der Krypta und bei der heutigen Westfassade noch nicht durchgeführt worden ist; sie aber für die endgültige Beurteilung von Wichtigkeit sein wird.

Nach den Untersuchungen von Dr. F. Maurer¹⁵ hat die heutige Hallenkirche zwei Vorgängerinnen: einen romanischen Bau aus dem Ende des 11. Jhs. mit dem wahrscheinlichen Weihedatum 1118, von dem die Krypta erhalten ist; einen hochgotischen Bau, der wegen der Zerstörung des Urbauens durch das Erdbeben 1356 notwendig geworden war. Von ihm sind der Turm, die polygonalen Umbauten der Chorpartie, die Hüglinkapelle sowie Teile der Westfassade erhalten. Der entscheidende Umbau des hochgotischen Langhauses zur spätgotischen Hallenkirche setzte gegen Ende des 15. Jhs. ein.

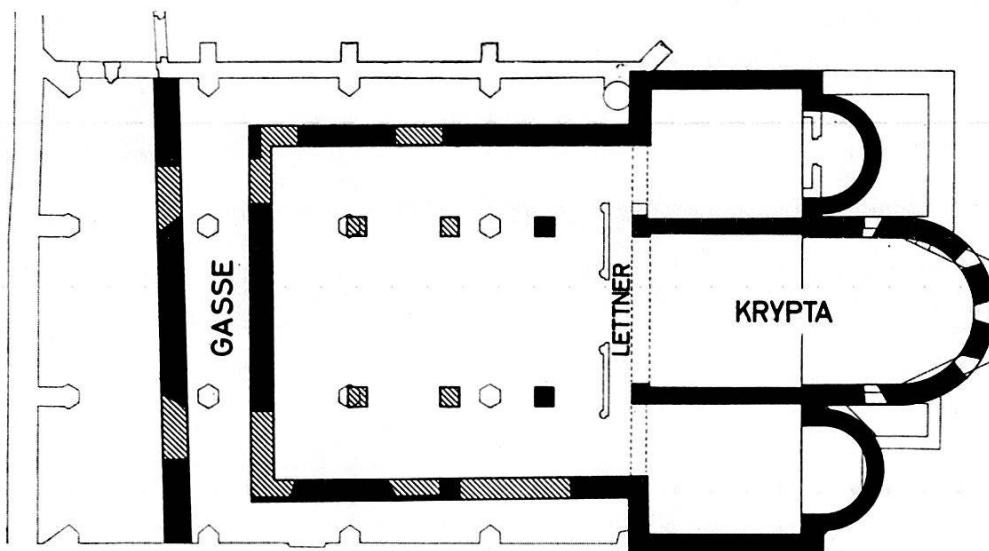


Abb. 13. St. Leonhards-Kirche: Romanischer Bau des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts. Maßstab 1:500.

¹⁵ KDM Basel-Stadt 4, 1961, 146ff.

Diese drei Bauperioden wurden durch die Grabungsergebnisse bestätigt. Anhaltspunkte, die auf eine noch ältere unbekannte Anlage hingedeutet hätten, konnten nirgends festgestellt werden. Die zwei älteren Bauten präsentieren sich wie folgt:

Der *romanische Bau* (Abb. 13) paßt sich streng dem damals üblichen Schema an: er bestand aus einem quadratischen Schiff von 18 Meter Breite und 18 Meter Seitenlänge, das durch zwei Reihen mit je drei quadratischen Pfeilern, d. h. vier Arkaden, in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe gegliedert war, wobei die Seitenschiffe die halbe Breite des Mittelschiffes aufwiesen. Die Chorpartie war dreiteilig durchgestaltet. In der Mitte lag erhöht über der Krypta der Hauptchor mit einer halbrunden Apsis. Er nahm dieselbe Breite wie das Mittelschiff ein und kommt in seiner Länge nahe an die 18 Meter heran, die wir bereits als Grundeinheit des Kirchenschiffes angetroffen haben. Zu beiden Seiten lag je eine Seitenkapelle, die sich deutlich gegenüber dem Langhaus absetzte und mit einer runden Apside gegen Osten schloss (Tafel IV). Ihr Bodenniveau entsprach jenem des Kirchenschiffes, d. h. es war wesentlich niedriger als der Boden des Hauptchores.

Das Auffinden einer Stadtmauer unmittelbar vor der Westfassade der romanischen Anlage bildete die Überraschung der Grabung in der St. Leonhards-Kirche. Westfassade und Stadtmauer sind ganz offensichtlich in ihrer Flucht aufeinander abgestimmt und können darum auch zeitlich nicht allzu sehr auseinander gehen. Die Deutung dieser Mauer wird für unsere Stadtgeschichte noch einige Probleme aufwerfen.

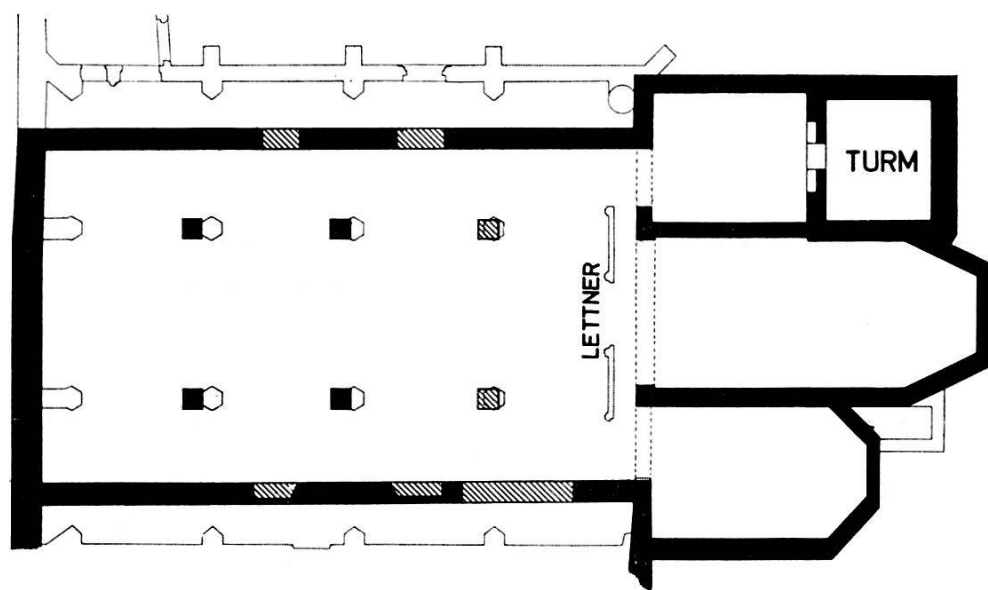


Abb. 14. St. Leonhards-Kirche: Hochgotischer Bau nach dem Erdbeben von 1356. Maßstab 1:500.

Beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben hielten sich die Baumeister aus naheliegenden Gründen an die noch brauchbaren älteren Fundamente. Sie errichteten auf den alten Grundmauern eine Kirche im neuen, gotischen Stil (Abb. 14).

Auf den halbrunden Fundamenten der Chorapside entstanden Chöre mit polygonalen Abschlüssen, über der Apside der nördlichen Seitenkapelle der Turm, während das Langhaus über die alte romanische Westfassade und die dazugehörige Stadtmauer hinaus bis an den Kohlenberg verlängert wurde, wodurch künftighin ein Zugang von Westen her verunmöglicht wurde. Das hochgotische Langhaus, das im Querschnitt und in der Breitereinteilung der Schiffe noch die romanischen Maße aufwies, war durch je drei Pfeiler mit vier Arkaden in Mittelschiff und Seitenschiffe unterteilt. Vom vorangehenden Bau wurde die Krypta unverändert übernommen.

In spätgotischer Zeit wurde dann das schmal-längliche Kirchenschiff zur bestehenden Hallenkirche erweitert, deren Pfeilerstellung immer noch in der Flucht des romanischen Urbauens liegt. Während der Lettner vor dem Chor zum Bau des späten 15. Jhs. gehört, handelt es sich bei der Empore vor der Westfassade um einen späteren Einbau. Abgesehen von den Gewölben des Chores, wurde die Ostpartie unverändert übernommen.

Wir haben bei dieser Darstellung ganz bewußt darauf verzichtet, uns zu Detailproblemen wie spätere Um- und Einbauten zu äußern. Dies wird Aufgabe des eigentlichen ausführlichen Grabungsberichtes sein, zu dem die nötige Zeit und innerhalb des Jahresberichtes auch der nötige Raum fehlte.

Der Kantonsarchäologe:

R. Moosbrugger-Leu

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt
am 30. November 1964.

Der Präsident: *Alfred R. Weber*